



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Twain, Mark: Ein Besuch auf den Sandwichsinseln. IV.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kunst mit dem römischen Stuhl zu ordnen. Derselbe Weg, den alle katholischen Regierungen betreten haben, auf welchem eine protestantische Regierung den katholischen Regierungen zu folgen nicht umhin kann, sobald sie eine compacte katholische Bevölkerung besitzt.

Für das Ziel einer Vereinbarung mit Rom boten sich nun aber verschiedene Pfade, in die sich der eine Hauptweg theilte. Man konnte möglichst gemeinsam mit den andern deutschen Regierungen vorgehen oder Preußen für sich vorgehen lassen. Man konnte jeden Punkt einzeln durch ein besonderes Abkommen mit Rom regeln, oder ein Gesamtabkommen zu treffen suchen. Man konnte die Form der Verständigung mit Rom wählen, deren Resultat alsdann in die Kirchengesetzgebung des Königs überging, oder man konnte ein förmliches Concordat schließen, durch welches man den Papst als Mit-souverän in Preußen förmlich eingeführt hätte. Man konnte eine Mittelschöpfung ausfindig machen, einen Vertrag mit dem Papst, auf welchen sich gleichwohl nicht die katholischen Würdenträger in Preußen als auf einen kirchlich constitutiven Akt berufen durften, sondern nur der Papst und die preussische Regierung gegen einander. Bei allen diesen Fragen war noch nicht einmal die Beschaffenheit der zu erreichenden Basis selbst berührt: welche Einteilung der Sprengel man wünschen sollte, welche Art der Besetzung für die Bischofsstühle, welche Rechte des Staats und des Papstes für die bestimmten Akte des Kirchenregiments, ob eine gleichartige oder ungleichartige Stellung der katholischen Unterthanen in den verschiedenen Provinzen zum Papst.

Der Verfasser unserer Schrift schildert nun mit höchst feiner, durch kein Vorurtheil irgend einer Art getrübt und mit vollkommen überzeugender Charakteristik die Personen, welche die verschiedenen in Frage kommenden Gesichtspunkte gegen einander geltend machten, und zeigt uns, welches ihre Voraussetzungen und Antriebe dabei waren. Leider können wir dem Verfasser in diese hoch anziehende Schilderung nicht folgen, wir müßten denn unternehmen, die ganze Schrift zu reproduciren. Wir müssen uns begnügen, das Studium des Buches Jedem zu empfehlen, der Theilnahme für die kirchlichen Fragen der Gegenwart mit historischem Sinn verbindet.

C—r.

Ein Besuch auf den Sandwichsinseln

von

Mark Twain.

IV.

Als ich in Honolulu war, wohnte ich dem ceremoniösen Leichenbegängnisse der Schwester des Königs, der Prinzessin Victoria, R. H. bei. Nach der Sitte des Königshauses hatten die sterblichen Reste der Dame, Tag und Nacht

von einer Ehrenwache bewacht, dreißig Tage im Palaſte auf dem Paradebett gelegen. Und während dieſer ganzen Zeit hatte ſich eine große Menge von Eingebornen von den verſchiedenen Inſeln fortwährend vor dem Palaſte aufgehalten und den Plaß durch ihr Geheul und Gefröhle zu einem wahren Pandämonium gemacht. Sie winſelten in allen Stimmen, ſchlugen das Tamtam und tanzten die ſonſt verbotne Hulahula in Chören halbnackter Mädchen nach der Muſik von Liedern von zweifelhafter Anſtändigkeit, die zu Ehren der Hingefchiedenen geſungen wurden. Das gedruckte Programm des Reichenzugs intereſſirte mich damals, und nach dem, was ich im vorigen Abſchnitt über die hawaiſche Großthuerei in Betreff des „Reichſpielens“ geſagt habe, bin ich überzeugt, daß es auch dem Leſer Interreſſe gewähren wird.

Wenn man die lange Liſte von Würdenträgern u. d. durchgeleſen hat und ſich der dünngeſäeten Bevölkerung erinnert, ſo iſt man faſt geneigt, zu fragen, wo man das Material für den Theil der Proceſſion, welcher der „hawaiſchen Bevölkerung im Allgemeinen“ zugewieſen iſt, hernehmen ſoll. Der Reichenzug war nach dem erwähnten Programm folgendermaßen zuſammengeſetzt:

Reichenbitter. Königl. Schule. Kawaiahao Schule. Röm. kath. Schule. Miāmā Schule. Das Feuerlöſch-Departement von Honolulu, der Handwerkerverein und die Leibärzte. Konohiki (Aufſeher) der Kronländereien, der Privatländereien Seiner Majeſtät und der Ländereien der verewigten Prinzefſin. Der Gouverneur von Oahu mit ſeinem Stabe. Die Hulumanu (eine Militärcompagnie). Die Hauſtruppen. Die Leibgarde des Fürſten von Oahu. Die Hauſdienereſchaft des Königs. Die Dienereſchaft der verewigten Prinzefſin. Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit. Die katholiſche Geiſtlichkeit. Monſignore Louis Maigret, der hochwürdigſte Biſchof von Aſſyria, apoſtoliſcher Vicar auf den hawaiſchen Inſeln. Die Geiſtlichkeit der Reformkatholiken von Oahu. Seine Lordschaft der hochwürdigſte Biſchof von Honolulu. Der Reichenwagen, eſcortirt zur Rechten und Linken von hawaiſcher Cavalerie, an beiden Seiten von Leuten umgeben, welche theils große oder kleine Kahili*), theils die Zipfel des Reichtums tragen. Die Kutfche J. M. der Königin Emma. S. M. Stab. Die Kutfche der verewigten Prinzefſin. Die Kutfche J. M. der Königin-Wittve. Der Kanzler des Königs. Der Kabinetsminiſter. Der Miniſterpräſident der Ver. Staaten, der franzöſiſche und engliſche Geſandte. Oberrihter, Geheimräthe, Mitglieder der geſetzgebenden Verſammlung. Das Conſularcorps. Kreisrihter. Miniſterialbeamte, Advocaten, der Generaleinnehmer, Zollbeamte, Marſchälle und Sheriffs von den verſchiedenen Inſeln. Die königl. reitende Landwehr. Hier aufhältliche

*) Langſtielige Beſen aus bunten Federn, die man als Zeichen des Königthums um das Grab in den Boden ſtekt.

Fremde. Die hawaiische Bevölkerung im Allgemeinen. Hawaiische Cavalerie. Polizei.

Als die Proceßion durch das Thor ging, schwenkte das Militär nach rechts und links ab und bildete einen Durchgang, durch den die lange Reihe der Leidtragenden auf die Gruft zuschritt. Der Sarg wurde durch die Thür des Mausoleums getragen, gefolgt vom König und seinen obersten Beamten, den Gesandten, Consuln und hervorragenden Gästen wie Burlingame und General Van Valkenburg. Mehrere von den Kahilis wurden dann an einem Gitterwerk vor dem Grabe befestigt, um dort zu verbleiben und zu zerfallen, bis ein anderer Sproß des königlichen Hauses starb. In diesem Augenblicke stieß die Menge ein herzzerreißendes Geheul aus, wie ich es nicht mehr zu hören hoffe. Nachdem Ruhe geboten worden, gaben die Soldaten drei Salven ab. S. H. der Prinz William (der „echte Fürst“, da er der Sproß des alten von der jetzigen Dynastie gestürzten Königshauses war, und früher mit der verstorbenen Prinzessin verlobt) stand in prächtiger Uniform Wache und ging innerhalb der Thür hin und her. Die wenigen Bevorrechteten, welche dem Sarge in das Mausoleum gefolgt waren, blieben dort einige Zeit, aber der König kam bald wieder heraus und blieb an der Thür stehen. Ein Fremder hätte seinen Rang durch die tiefe Ehrerbietung, die alle Personen um ihn herum ihm erwiesen, errathen. Seine Oberbeamten empfangen seine leisen Befehle mit gebeugtem und unbedecktem Haupte, alle aus dem Mausoleum Kommenden hielten sich sorgfältig davon fern, Gedränge um ihn zu veranlassen, drückten sich, obwohl Raum genug für einen Frachtwagen gewesen wäre, rücksichtsvoll an der Wand hin, kehrten Seiner Majestät immer ihre Vorderseite zu und setzten ihre Hüte erst wieder auf, nachdem sie weit von ihm entfernt waren.

Er war sehr einfach gekleidet, in einem schwarzen Frack und dergleichen Weste und Beinkleider, trug einen schwarzen Seidenhut und sah inmitten der prunkenden Uniformen um ihn herum ziemlich demokratisch aus. Halb verborgen von der Brustklappe seines Fracks glänzte ein großer goldner Stern. Er blieb etwa eine halbe Stunde vor der Thür stehen und gab gelegentlich den Leuten Befehle, welche die Kahilis aufpflanzten. Er hatte den guten Geschmack, einen derselben darauf aufmerksam zu machen, daß schwarzer Krepp sich zur Befestigung derselben an das Gitter besser eigne, als der ordinäre Hanfstrick, den er dazu nehmen wollte. Schließlich stieg er in seine Kutsche und fuhr weg, und das Volk folgte nach und nach in seinem Kielwasser. Als er noch zu sehen war, zog nur ein Mann meine Aufmerksamkeit mehr auf sich als er, Harris, der Yankee, welcher seinen Premier spielt. Diese klägliche Persönlichkeit hatte mehr Flor um seinen Hut, als genügt hätte, um die Trauer einer ganzen Nation auszudrücken, und vernachlässigte, wie gewöhnlich, keine

Gelegenheit, sich sehen zu lassen und die Bewunderung der Kanakas auf sich zu lenken. O nobler Ehrgeiz dieses modernen Michelieu!

Es ist interessant, diesem Leichenbegängniß das ihres berühmten Ahnherrn, Kamehameha's des Eroberers gegenüber zu stellen, der am 8. Mai 1819, also vor fünfzig Jahren starb, und zwar im Glauben seiner Väter; denn erst im Jahre darauf kamen die Missionäre hier an. Es war sein Unglück, daß er nicht in Berührung mit Leuten kam, die ihn in Sachen der Religion auf den rechten Weg bringen konnten. Er scheint nicht nur ein großer, sondern auch ein guter Mann gewesen zu sein. Noch heute ist das Volk von Hawai stolz auf ihn und voll warmer Verehrung vor ihm. Sie lieben den Namen ihres alten Heldenkönigs, seine Thaten bilden ihr heroisches Zeitalter, und überall herrscht, selbst von den Fremden, die seinen Werth kannten, getheilt, eine Begeisterung für sein Andenken, die den festesten Stützpfeiler seiner Dynastie bildet.

Statt Menschen, wie sonst Gebrauch, opferte man an seinem Grabe dreihundert Hunde — nichts Geringes, wenn man bedenkt, wie hoch dieses Thier von den Kanakas gehalten wird. Seine Gebeine wurden, nachdem man sie eine Weile aufbewahrt, so sorgfältig verborgen, daß niemand jezt weiß, wo sie ruhen. Es hieß damals unter den gemeinen Leuten, die Knochen eines grausamen Königs ließen sich nicht verstecken, sie machten Fischhaken und Pfeilspitzen daraus, die sie jedesmal, wenn sie gebraucht wurden, mit bitteren Verwünschungen bedeckten.

Als Kamehameha in seiner Residenz Kona gefährlich erkrankte und die Priester ihn nicht curiren konnten, sagten sie: „Sei guten Muthes und baue Deinem Gotte ein Haus, auf daß Du genesest.“ Die Häuptlinge unterstützten diesen Rath, und noch denselben Abend wurde seinem Hausgotte Kufailimoku ein Tempel geweiht. Sie schlugen auch dem König vor, zur Verlängerung seines Lebens dieser Gottheit Menschen zu schlachten, worauf der größere Theil der Stadtbevölkerung sich flüchtete und verbarg, bis der „Tabu“ (Wann) vorüber wäre. Es ist zweifelhaft, ob der kranke König letzteren Vorschlag gut hieß, da er nach Aussage seines Sohnes und Nachfolgers Liholiho mehrmals geäußert hatte: „die Leute gehören dem König“, d. h. dem Dienst seines Thronerben.

Hierauf nahm seine Krankheit so zu, daß er nicht mehr die Kraft hatte, sich im Bette umzudrehen. Er sagte jezt zu Liholiho: „Geh und bete zu Deinem Gotte, ich kann nicht gehen und will zu Hause beten.“ Als die Reihe von Gebeten, die er an seinen gesiederten Götzen Kufailimoku zu richten hatte, gesprochen war, schlug ein religiös gestimmter Hawaier, der einen Gott in Vogelgestalt, Namens Pua, besaß, vor, es mit dessen Einfluß zur Beseitigung seines Siechthums zu versuchen. Kamehameha ging darauf ein

und es wurden zwei Häuser für das Experiment errichtet. Aber als er in ihnen wohnte, wurde ihm so übel, daß er keine Nahrung mehr zu sich nehmen konnte. Nachdem er drei Tage dort gelegen, brachten ihn die Häuptlinge und seine Weiber und Kinder in seine frühere Wohnung zurück. Am Abend schaffte man ihn in das Eßhaus (niemand durfte damals in demselben Gemach speisen, wo er schlief), aber er konnte die Speise nicht mehr hinunterschlucken und trank nur einen Becher Wasser. Die Häuptlinge baten ihn um seinen Rath, aber er antwortete nicht. Man trug ihn in das Wohnhaus zurück und um Mitternacht wieder in das Eßhaus, wo er jedoch nur kostete, was man ihm darbot. Darauf redete ihn Raikiowa folgendermaßen an: „Hier sind wir alle, Deine jüngeren Brüder, Dein Sohn Riholiho und Dein Fremdling, theile uns Deinen letzten Rath mit, damit Riholiho und Raahumanu (die oberste Frau des Königs) ihn hören.“ Kamehameha fragte: „Was willst Du?“ Raikiowa erwiderte: „Deine letzten Rathschläge.“ Er sagte dann: „Achte weiter auf meine guten Wege und —“. Er konnte nicht weiter. Der Fremde, ein Mr. Young, umarmte und küßte ihn. Auch Hoapili umarmte ihn und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf er wieder in das Wohnhaus gebracht wurde, aber nur um bald nachher wieder in das Eßhaus geschafft zu werden. Es muß hier bemerkt werden, daß dieses häufige Hin- und Hertragen von einem Hause zum andern mit dem Tabu-System zusammenhing. Ein Gehöft bestand damals aus sechs Hütten, die alle ihre feste, durch Gesetz und Religion geheiligte Bestimmung hatten, eine war zum Beten da, eine zum Essen für die Männer, eine für die Weiber, eine zum Schlafen, eine zum Weben der Kapa, des nationalen Tuches, und eine zur Absperrung der Frauen zu gewissen Perioden.

Noch einmal in das Wohnhaus zurückgebracht, starb der König um zwei Uhr Nachts. Als er den letzten Athemzug gethan, ging Kalaimoku in das Eßhaus, um die dort Befindlichen fort zu schicken. Auch die Kinder wurden weggesandt. Dann hielten die Häuptlinge unter Kalaimoku's Vorsitz und im Beisein Raahumanu's Rath, was mit dem Todten zu thun. Einer von ihnen sagte: „Meine Meinung ist, daß wir ihn roh essen.“*) Aber Raahumanu entgegnete: „Vielleicht steht seine Leiche nicht zu unserer Verfügung. Ueber dieselbe verfügt passender sein Nachfolger. Unser Theil an ihm — sein Odem — ist fortgegangen, was von ihm übrig ist, gehört Riholiho.“

Nach dieser Unterhaltung wurde die Leiche in das heilige Haus gebracht, damit die Priester und der neue König die vorgeschriebenen Ceremonien mit

*) Das klingt verdächtig im Angesicht der Thatsache, daß alle Historiker der Sandwichs-Inseln, die wissen wie die schwarzen, leugnen, daß es je so etwas wie Menschenfresserei auf diesen gegeben. Da er ihn jedoch „roh zu essen“ vorschlug, wollen wir's nicht rechnen. Gewiß aber wäre es Menschenfresserei gewesen, wenn sie ihn gekocht hätten.

ihr vornähmen. Dieselben bestanden darin, daß die Priester dem Todten, der nun ein Gott geworden war, ein gebratenes Schwein darboten und der König gewisse Gebete an ihn richtete. Darauf sagte der Oberpriester: „Jetzt will ich Euch die Regeln bekannt machen, die in Betreff der Personen zu beobachten sind, welche bei dem Begräbniß geopfert werden müssen. Könnt ihr einen Menschen erlangen, bevor der Körper dieses Haus verläßt, so ist der Eine genügend. Wenn die Leiche von hier weggetragen wird, und wir haben noch kein Opfer, so werden vier erforderlich sein. Dauert es so lange, bis wir den Körper ins Grab schaffen, so müssen's zehn sein, und ist er ins Grab gelegt, fünfzehn. Morgen wird ein Tabu verkündigt, und hat das Opfer bis dahin aufgeschoben werden müssen, so müssen vierzig Menschen sterben.“

Dann fragte der Hohepriester Hewahewa die Häuptlinge: „Wo soll die Residenz des Königs Liholiho sein?“ Sie erwiderten: „Wo wird sie sein sollen? Das mußt Du doch vor Allem wissen.“ Darauf bemerkte der Priester: „Es giebt zwei passende Orte, der eine ist Kau, der andere Kohala.“ Die Häuptlinge zogen den letzteren vor, da er mehr Einwohner hatte. Der Priester war einverstanden, fügte aber hinzu, in Kona dürfe Liholiho nicht länger verweilen, da es durch den Todesfall unrein geworden sei. Es war jetzt Tagesanbruch. Als man den Todten nun nach dem Begräbnißplatze trug, merkte das Volk, daß sein König todt war, und brach in Klagegeheul aus. Auf dem Wege begegnete dem Zuge ein Mann, der dem Verstorbenen innig zugehan gewesen war. Er sprang auf die Häuptlinge, welche die Leiche trugen, zu und verlangte, ebenfalls zu sterben, aber sie trieben ihn fort, und obwohl er immer wieder kam und getödtet werden wollte, erreichte er seinen Zweck nicht. Auch Kalaimoku hatte sich vorgenommen, mit ihm zu sterben, wurde aber von Hukio daran verhindert.

Am Morgen nach Kamehameha's Ableben zog Liholiho und sein Hof von Kona nach Kohala, wie der Priester verlangt hatte. In dieser Zeit galt, wenn ein Häuptling starb, das Land um sein Sterbehaus herum für unrein, und die Erben suchten sich anderswo eine Wohnung, bis der Körper zerschnitten, das Fleisch von den Knochen gelöst und diese in ein Bündel zusammengelegt waren, worauf die Befleckung für hinweggenommen angesehen wurde. War der Verstorbene kein Häuptling, so galt nur das Haus für unrein, bis er begraben war.

Am dem Morgen, an welchem Liholiho in seinem Kanoe nach Kohala segelte, trauerten die Häuptlinge und das Volk nach gebräuchlicher Weise über des Königs Tod, d. h. sie geberdeten sich wie die Tollhäusler oder wie wilde Thiere. Ferner ließen die Zauberer ihre Apparate spielen, damit die Person, die den König todt gebetet, ihrerseits stirbe; denn man glaubte nicht, daß Kamehameha an Krankheit oder Altersschwäche gestorben wäre. Als die Zau-

berer an ihrem Feuer Stöckchen mit flatternden Fähnchen aus Kapa aufsteckten, kam Kaumoku, der Bruder Kaahumanu's, trunkenen Muthes und zerbrach eines der Fähnchen, und daraus zog man den Schluß, daß Kaahumanu und ihre Freunde den Tod des Königs bewirkt, und verfolgte sie mit allerlei Schmähungen.

Hier hat man jetzt den Contrast zwischen einst und jetzt. Die große Königin Kaahumanu, die während der furchtbaren Orkien, welche auf den Tod des Königs folgten, mit allerlei Schmähungen verfolgt wurde, ist später eine fromme Christin und eine standhafte und mächtige Freundin der Missionäre geworden.

Hunde wurden damals und werden noch jetzt von den Eingebornen für den Metzgerladen aufgezogen und gemästet, daher die Bemerkung in Betreff ihres Werthes im Obigen.

Vor vierzig Jahren war es auf den Inseln Gebrauch, nach dem Tode eines Königs für eine Reihe von Tagen alle Gesetze als nicht vorhanden zu betrachten, und dann folgten Saturnalien, die man sich nach Belieben ausmalen, aber nicht in ihrer ganzen überaus greuelvollen Wirklichkeit vorstellen kann. Die Leute rasirten sich die Köpfe, schlugen sich einen oder ein paar Zähne ein, rissen sich bisweilen ein Auge aus, schnitten, schlugen, brannten sich ins Fleisch, verstümmelten sich, betranken sich, zündeten dem Nachbar die Hütte an, prügelten einander, je nach der Laune des Augenblicks halb oder ganz todt, und beide Geschlechter gaben sich viehischen und ungezügelter Ausschweifungen hin. Und dann folgte eine dumpfe Erschlaffung, aus welcher die Nation sich langsam erhob, wie von einem entsetzlichen halb in der Erinnerung gebliebenen Traume vom Nachtmahr. In der That, sie waren nicht gerade das Salz der Erde, diese „sanften Kinder der Sonne“.

Das deutsche Schulwesen im vorigen Jahrhundert.

I.

Von Dr. R. B.

Das öffentliche Unterrichtswesen und die Volksbildung im Allgemeinen ist eben jetzt in Deutschland der Gegenstand wetteifernder Bestrebungen von Seiten vieler Regierungen und Gesetzgebungen so wie einer Menge von Privatvereinen aller Art. Die Verbesserung der äußeren Verhältnisse der Schule und ihrer Lehrer, eine geordnete und intelligente Schulaufsicht, sodann die Vervollkommenung des Unterrichts selbst und seiner Methode, eine intensive und extensive Erweiterung der Lehrstoffe, die Verbreiterung und Vertiefung der Bildungsergebnisse auch über den begrenzten Cursus der gewöhnlichen Schule,